**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 3 (1899)

**Heft:** 13

**Artikel:** Das Dorforakel

Autor: Weiss, M.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573721

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Bon Marg. Beiß, Buonas.

er Weidenbauer hatte sonst im Brauch, so nicht viel zu sagen, wenn sein Weidsvolk den Wunderlichen hatte und gar nicht dergleichen zu thun, daß er's merke, wenn die Frau ein Gesicht schnitt, als ob sie Essig getrunken hätte und die Tochter herumschoß, wie eine Surrsliege. Es deuchte ihn, das hänge vielsach vom Wetter, namentlich vom Biswind ab — "und das häng's!"

Sobalb ber nachließ, war auch das Weibsvolk wieder besser im Strumps. Aber einmal ließ ihn diese Weibers wettertheorie doch im Stich. Wetter hatte man, schöner nütte nichts; die Sonne schien so warm, und milde Süblust wehte. Der Frühling war eingezogen, eingekehrt auch in die Menschenherzen. Der Taglöhner am schweren Pflug im Felde, der vergnügte Radler auf der Landstraße, der genesende Kranke, der am offenen Fenster den balsamischen Duft des Lebensdaumes im Garten einsog und die kalten, blutleeren Hände der wärmenden Sonne entgegenhielt, das heitere Kind, das die ersten Beilchen entdeckt und jubelnd das große Ereignis verstündete: aus ihrer aller Augen sprach dieselbe Wonne, auf ihrer aller Lippen lag das jauchzende Geständnis: "Der Lenz ist angekommen!"

Nur die Weidenbäuerin machte eine Frate, wie ein bissiger Hund im Maulkord, und die sechsundzwanzigsjährige Tochter Bree schien wenigstens noch einmal so alt, derart verdrossen sah sie drein. Als jene das Eßgeschirr zum Mittagsmahle in die Stude trug und Löffel, Messer und Gabeln auf den Tisch hinwarf, daß sie klirrend darüber hinaus zu Boden suhren, da ging dem hinter dem Tisch harrenden Hausvater denn doch die Gestulb aus.

"Jest will ich wiffen, warum bu so hässig bist, Lisbeth! Heraus mit ber Sprache auf ber Stelle!" sprach er in einem Tone, ben man an ihm sonst nicht gewohnt war.

"Beil du ein Gsel bist und Händel angesangen hast mit dem Kilchmeier wegen paar lumpiger Franken willen! Wenn du nicht dümmer wärest als Dr... und dir an der Zukunst beines Kindes nur ein Fünklein mehr geslegen wäre, als an der jungen Kat, so hättest du fünse grad sein lassen und bedacht, daß des Kilchmeiers Bub der brävste und reichste ist weitherum, und daß es für die Bree bald nicht mehr zu früh wär', wenn sie unter Dach käm'! Zetz läuft er des Schatzgräberlunzis Ugi nach, der Fränzel!"

Der Weidenbauer schien über der Neuigkeit die gart= lichen Anspielungen seiner Frau gang überhört zu haben. "Was, zum Schatzräberagi geht er? Das muß man dem Alten zu wissen thun. Er hat mir's freilich nicht schön gemacht, als er mir geschwind das Gusti abzwackte, wie er Wind bekam, daß die Spaniolen ins Land kämen und große Summen zahlten für hüdsches Vieh. Hundert Franken hat er verdient an dem Gusti, so gut als einen Rappen. Aber das ist jetzt gleich. Ich will dem Teufel auf den Schwanz "trampen" und wieder eins sein mit dem Kilchmeier. Er ist heut' früh fort an eine Beerdigung, allem Anschein nach. Wenn er zurücksommt, so heiß' ich ihn in die Stude kommen und sag's ihm, wie es ist mit dem Bub. 's wäre ja eine Schande für die ganze Gemeinde, wenn des Kilchmeiers Sohn in die Schatzgräberbande hinein heiratete — und das wär's!"

"Der Kilchmeier kommt!" unterbrach die Bree vom Fenster her, aus dem sie unablässig gespäht, den Bater, und ihr vergrämtes Gesicht heiterte sich auf.

Die Mutter holte schnell einen weißen Teller und ein neufilbernes Besteck, was sie beibes neben ihre braunen, irdenen Teller und das gemeine Alltagsgeschirr legte, damit es recht davon absteche.

Die Bree hatte recht gesehen; ba kam er gemeffenen Schrittes baber, ben schwarzen Leibmantel auf bem Arm. Der Kilchmeier war ein ruftiger Funfziger. Aus feinen fleinen, grauen Meuglein sprachen Hochmut und Gigen= nut. Geringschätig hatte er beim Borbeigeben auf bes Schatgraberlungis mageres Unwefen gefchaut. Schon Lungis Bater war ein Schulden= und hungerbäuerlein gemesen und bazu über alle Magen leichtgläubig. Gin ichlauer, geriebener Gauner hatte bem Bäuerlein weiß machen können: hinter bem Meinradskäppeli am Bald= rand liege eine Rifte mit vielem Beld begraben, ftebe aber unter ber Macht bes Teufels. Dem wollte er zwar schon unter 's Loch zünden mit heiligen Meffen und andern frommen Werten, wenn er bas Gelb bazu hätte. Das Ende vom Liebe war, daß sich ber Schuft mit den fauer erworbenen Franklein des leichtgläubigen Mannes aus bem Staube gemacht und bem bas Graben überlaffen hatte. Dabei wurde ber gute Lunzi noch überrascht und gerichtlich bestraft, und für ben Spott brauchte er auch nicht zu sorgen. Das war gerabe bas Schlimmfte an ber Geschichte: es laftete seither eine Art Behme auf seiner Familie. Der Lunzi, eine fo ehrliche, brave Haut, bekam noch gar oft die nachteiligen Wir= fungen dieses Verrufs zu fpuren, und sein blühendes Töchterlein, die Agatha, ein sittsames, stillernstes Kind, war halt boch nur bas "Schatgräberagi".

Bor etwa brei Wochen hatte es einmal noch spät am Abend weit über Felb zum Vieharzt gehen mussen. Klopfenden Herzens hatte es sich auf den Weg begeben; benn es wußte, daß viel freches Gesindel die Gegend unsicher mache. Da kam ihm wie ein Engel vom Himmel des Kilchmeiers Franz entgegen und fragte:

"Wohin noch so spät?"

Und als ihm Agetli sein Anliegen mitteilte, meinte er: "Ich will lieber mit dir gehen; es ist nicht ratsam, allein auf der Straße zu sein bei Nacht für ein so junges Ding!"

So schritten sie nun schweigend nebeneinander her. Agetli dankte im Stillen dem Himmel, besonders dem hl. Meinrad, dem es eine Kerze gelobt in die Kapelle am Waldrand, wenn ihm nichts passiere auf dem nächtlichen Gang, und nun hatte Sankt Meinrad ihm den brävsten Burschen vom ganzen Ort zur Begleitung gesichiekt. So ganz von ungefähr konnte das gewiß nicht geschen sein! Das war die entschiedene Meinung des siebzehnjährigen Mädchens.

Franz zählte jest zwanzig Jahre, war groß und kräftig; aber dem Geiste nach schien er nicht geweckt, ohne daß man ihm aber Beschränktheit angemerkt hätte. Es hatte dem Burschen an geistiger Anregung gesehlt. Nie war er von Hause weggekommen, war dort unter den oft rohen und stupiden Knechten aufgewachsen, von einer alten Haushälterin verzogen und verzärtelt und mit Altweibermären vollgestopst. Zwischen Bater und Sohn bestand auch kein rechtes, inniges Berhältnis; der Alte ging noch auf Freierssüßen, und da war ihm die Großjährigkeit des Sohnes nichts weniger als ansgenehm. Er hätte ihn lieber als Fünfzehnjährigen gessehen und behandelte ihn als solchen.

Franz hatte großen Gefallen an der Natur und ihren Erzeugnissen; er betrachtete nachdenkend Tiere, Pflanzen, Mineralien; es steckte ein innerer Drang in ihm, mehr über ihr gegenseitiges Verhältnis und ihre Beziehungen zum Menschen zu vernehmen; er fühlte das dringende Bedürfnis, seine Gedanken auszusprechen, aber zu wem? Der Kilchmeier nannte das Narrenzeug und hieß ihn das "Maul" zumachen. Die Dienstboten hörten ihm zu, wenn's nicht zu lange dauerte; ging er zu weit, so raunten sie sich zu, der Franz habe ein Röchen zu viel im Kopf.

An bem bewußten Abend, auf bem Gang zum Bieharzt, hatte nun Franz bei Agetli eine verständige Seele und ein Echo seiner Ibeen gefunden.

"Bir gehen sonst nicht wegen jedem Bigli zum Doktor," fügte es endlich seiner zuerst gesprochenen Ersklärung hinzu. "Wir halten eine landwirtschaftliche Zeitung, und da findet man reiche Belehrung über Zucht, Haltung und Pflege des Nutviehes, der Nutpflanzen,

ba werben bewährte Hausmittel, bekannte Heilfräuter besprochen. Und so haben wir uns schon oft selbst helfen können bei Wenschen und Bieh."

"Was? So eine Zeitung habt Ihr?"

"Ja, und zwar hat sie der Bater abonniert meistens wegen meiner, da ich so gerne darin lese; denn weißt du, ich habe große Freude an solchen Dingen, an der Natur überhaupt."

"Dann haft bu es gerabe wie ich, Agetli! Stundenlang könnte ich da finnen und grübeln. Was wir in ber Schule lernten, war nicht viel, und was mir bavon noch geblieben, ist noch weniger, und baheim habe ich weder Buch noch Zeitung, und ber Bater ließe das "Narrenzeug" wahrscheinlich auch gar nicht ins Haus!"

"Weißt du was? Komm' zu uns, so oft du willst, und da kannst du die Zeitungen durchlesen, so lange du magst; ich habe sie alle schön beisammen!"

Voller Freude barüber, endlich seiner Wißbegierbe Nahrung geben zu können, sagte Franz zu. Allein, er geriet an eine unrichtige Schule; benn sehr bald waren ihm die drei Reiche der Natur gleichgültig, er hatte ein viertes entdeckt in Agetlis Herz. Dieses Reich zu ersgründen, erschien ihm jetzt das Wichtigste. Es war ihm ganz wurst, wenn es hieß, daß es bei uns gerade dann am kältesten sei, wann die Erde am nächsten bei der Sonne vorbeigehe; ihm war's am wärmsten, wenn er am nächsten bei seiner Sonne, bei Agetli war!

Bei dem Mädchen war der Wiffensdurst auch merkwürdig bald gestillt; die Zeitungsnummer vom Samstag war am Montag noch unaufgeschnitten. Der Bater brummte und meinte, wenn ihm nicht mehr dran gelegen sei, so abonniere er das Blatt nicht mehr.

Der Kilchmeier hatte von allebem keine Ahnung, als er an jenem Bormittag an Lunzis Häuslein vorübersging. Aber nicht gering war sein Erstaunen, als ber Beibenbauer mitsamt seiner Frau ihn freundlich nötigten, mit ihnen zu Mittag zu effen. Denn die erfolgte Entzweiung war dem Kilchmeier nichts weniger als erwünscht. Der Weibenbauer war übrigens unrecht dran, wenn er gemeint, jener hätte die Spaniolen gerochen. Bewahr Gott! eine so seine Nase hat der nicht! Der reine Zufall hatte den Gustihandel und das Zerwürsnis herzbeigeführt. Darum war ihm die Bersöhnung höchst willkommen, und er ließ sich nicht erst lange bitten, die Einladung anzunehmen.

"Wenn Ihr etwas Gutes habt, warum nicht?" meinte er lachend und folgte den Nachbarn zu Tische.

Der Weibenbauer war längst baran gewöhnt worden, bas Wort ganz seiner bessern Hälfte zu lassen, wenn Besuch ba war. Sie korrigierte und vernütigte boch immer alles, was er vorbrachte, und bas mache sich nicht gut vor den Leuten, sagte er sich — "und bas mach's!"

"He nun, greift zu, Kilchmeier," sagte bie Hausfrau und reichte ihm die Platte mit köftlich buftendem Schweinsbraten. "Es ist das lette grune Stücklein von unserer Meggeten."

Neben bem Braten ftunden eingemachte Pflaumen, gebackene Kartoffelplätli und Spinat mit Gi.

"Ihr habt ja eine wahre Herrenkost!" rief ber wacker zugreifende Gast.

Die Weibenbäuerin lächelte, ber Wirkung ihrer folgenben Worte jum voraus gewiß.

"Ja, ja! Es herrelet jett ein wenig bei uns!" sprach sie in scherzendem Tone. "Wir haben halt jett eine Röchin im Saus, die's verfteht. Wißt Ihr, die Bree hat das Rochen gelernt während des letzten Winters. Die kann Guch jett ein flottes Mähli kochen von brei, vier Gängen und braucht bagu nicht so viel Butter wie eine Bauersfrau zum Erdäpfelbraten. Aus jedem Reftchen Rleisch, bas fie an manchen Orten bem hund ober ber Rat hinwerfen, macht euch die Bree etwas Delikates Ja, ja, Kilchmeier, 's glaubt's einer nicht, wie schön bas ift, ein's um sich zu haben, bas auch ein Bigli tochen fann, wenn man altet. Funf Briefe liegen bort in der Rommode von Gastwirten, die die Bree über den Sommer mit Teufels Gewalt haben wollen. Aber wir laffen fie nicht fort; wir wollen auch ein rechtes Effen haben in unfern alten Tagen, ber Bater und ich. Und Euch that's auch gut, Kilchmeier, gewiß that's; aber wißt 3hr, ein jedes tann's nicht, ein jedes lernt's nicht, 's braucht auch Talent bazu, bas hat mir eine geriebene Röchin gesagt. Ich glaube, bas Schatgräberagi lernte in zehn Jahren nicht, was Unseres in sechs Monaten gelernt hat."

"Jit's etwa auch in der Lehr', das Agi?"

"Nein, nein! Was benkt Ihr auch! Das geht jetzt nicht fort, wenn ein's einen so flotten Liebhaber hat!"

"So, fo? Und mas für einer mar' benn bas?"

"Das solltet Ihr doch am besten missen, Kilchmeier!" stichelte die Weibenbäuerin.

"Ich? Warum ich? 's wird doch nicht etwa heißen, ich gebe zum Agi?"

"Nein, nein! Bon Euch ist nicht die Rebe, Kilch= meier, und ich würd's auch nicht glauben, daß Ihr so einem Meitschi nachlieset, dem Ihr Bater sein könntet. Benn man's aber vom Bub hört, da ist es schon eher zu glauben!"

Dem Kilchmeier mußte ein Tropfen bes guten Welschen, ber auf bem wohlgebeckten Tische auch nicht fehlte, in ben unrechten Hals gekommen sein, benn er sing bei ben letzten Worten ber Bäuerin an zu husten. Endlich kam er dazu, zu fragen, wie das gemeint sei.

Er muß es früh genug erfahren haben. Mit geballten Fäuften und einem Geficht wie ber himmel um Simon

und Juda fah man ihn eine halbe Stunde später feinem Saufe zusteuern.

In einem halbzerfallenen Säuslein am Muhlbach haufte ein altes, aber noch zähes, robuftes Weib, unter bem Spignamen "Die aus ber Hölle Berjagte" bekannt. Mit Gott und ben Menschen zerfallen, war fie vor etwa fieben Jahren auf dem Sterbebett gelegen. Boll Entsetzen hatten die herbeigerufenen Nachbargleute ihr angehalten, zu beichten und fich wenigstens mit ihrem Manne, ber es bei ihr gehabt wie ein zugelaufener hund bei einem Geizhals, driftlich auszusöhnen. Sart= nadig verweigerte fie bas eine wie bas andere, und mit einem Kernfluch auf ben Lippen sank sie entstellten Gefichtes tot in die Riffen gurudt. Manche getrauten sich nicht, sie noch anzusehen. Die Reckern, die ihre Augen aufzuschlagen wagten, saben einen schwarzen Bogel, einer Fledermaus ähnlich, zum Fenfter hinaus= fliegen. Das mar ber Teufel, ber ihre Seele von bannen trug!

Am eheften und beften gefaßt war ber neugebackene Witwer, der Rußmichel, der sich vorkam wie ein aus lebenslänglicher Gefangenschaft Befreiter. Aber wie die meisten, denen unverhofft ein Glück zustößt, hatte auch er Angst, es wieder zu verlieren, und es war ihm wind und weh, bis die Beth beerdigt sein würde.

Es wohlete ihm schon, als er dem Herrn Pfarrer von dem Todesfall Anzeige gemacht und ihm der Schreinermeister den Lehrbuben mitgab, damit er der Toten das Maß nehme zum Sarg. Dem Lehrjungen lief es zwar kalt über den Rücken hinauf, als ihm der Befehl gegeben wurde, aber er wußte, daß protestieren nichts half, und so trottete er stillschweigend neben dem Michel her ins Trauerhaus, wenn man so sagen will.

Währenddem sich der Lehrjunge in der Sterbeskammer an seine nichts weniger als angenehme Arbeit machte, ging Michel daran, draußen in der Wohnstube zwei Schnäpslein einzuschenken, ein's für sich als Herzund Magenstärkung nach dem überstandenen Kummer und der Aufregung, das andere für den mutigen Schreinerlehrling.

Doch hatte er das zweite nicht vollgeschenkt, da flog die Kammerthür jählings auf, und weiß wie ein Leichenstuch stürzte der Lehrjunge heraus: "Der nehme ich das Maß nicht. Sie hat sich ja soeben bewegt!" rief er und machte sich auf und davon.

Und richtig, die Beth lebte, erwachte aus ihrem Starrframpf und wurde gesund, gesunder als je. Der Rußmichel aber meinte, er möchte doch gerne sehen, ob es auf der ganzen Gotteswelt ein Gericht gabe, das ihn zwingen könnte, bei einer Frau zu leben, die selbst der Teufel nicht gewollt! So hieß es nämlich unter den

Leuten, baß es um bie Beth ftunde. Gine Scheibungs= flage legte zwar ber Michel nicht ein.

"Der Tob scheibet!" sagte er, "und wenn fie sie brüben nicht haben brauchen können, so geht bas mich nichts an!"

Der erften Auswanderungsgesellschaft schloß fich ber Michel an und setzte über ben großen Bach.

Der Beth ging es beshalb nicht übel, fie mußte nicht barben. Schon früher hatte fie fich eines gewiffen Rufes erfreut, mit sympathischen Mitteln in allerlei Nöten helfen zu konnen. Sie brachte es ebenso aut fertig, daß eine unfruchtbare Beig trächtig wurde, als fie machen konnte, daß geftohlene Sachen ben Beftohlenen zurückgebracht murben. Sie war imftande, es zu reisen, daß zweier jungen Leute Herzen Feuer fingen wie feuchte Embstöde. Seitbem fie nun gar einen Blick ins Jen= seits gethan, wuchs ihre Kundschaft ins Vierfache. So ist's ja mit bem abergläubischen Pack im Volke: vor bem es fich befreugt, vor bem hat es am meiften Refpett, und viele Frommheit ist von jeher mehr der Furcht vor bem Teufel als ber Liebe zu Gott zuzuschreiben gemefen, Hinwiederum schämte man sich boch, mit einer Person gu verkehren, die dem Fürsten der Finfternis felbst nicht behagt hatte. So kleinere Verlegenheiten anvertraute man bann jeweilen folden, beren Gebreften groß genug waren, die Schen vor ber Beth zu überwinden.

"Aber sagt ja keinem Menschen etwas bavon!" war bie jeweilige angstliche Ermahnung.

Die Beth behandelte ihre Kundsame außerordentsich grob und rücksichtslos; aber das gab ihr gerade ein festgegründetes Ansehen und den Nimbus der Unsehls barkeit, daß sie mehr könne als Brot essen. Wer von der Beth am greulichsten heruntergemacht und aussgepudelt wurde, der konnte versichert sein, daß er bei ihr gut angeschrieden sei, und daß ihr daran gelegen wäre, seine Sache zum guten Ende zu führen.

So bonnerte sie einst auf ein durftig breinschauendes Ehepaar ein, das weither gekommen war seiner brei Kleinen wegen, von benen noch keines stehen und gehen könne.

Die Beth forschte nicht lange nach diesem und jenem, sondern durchbohrte so ihn wie sie mit ihren Ablersblicken. Dann schalt sie den Mann kurzweg "Saufshund", der das Geld lieber verschnapse, als daß er dafür den Kindern Milch und Schwarzbrot kaufte. Die bessere Hälfte nannte sie ein "faules Pflaster", das zu faul sei zum Hocken, geschweige dazu, die Kinder in Ordnung zu halten!

Plöglich hielt sie inne und humpelte ans Fenster, aus bem sie mährend ber gesalzenen Audienz immer gesichielt hatte.

"Wenn Ihr kommen wollt, so kommt und befinnt

Euch nicht noch eine Stunde und gafft umeinander, ob Euch ja niemand sähe! Ihr habt Euch, mein' ich, nicht zu schämen; 's sind schon Bornehmere da gewesen, als des Kilchmeiers Bub und des Schatzgräbersunzis Meitschi!" rief sie auf den Borplatz hinaus, wo die zwei Genannten richtig wie der Ochs am Berge standen und nicht wußten, was sie sollten. Die zwar nicht gar ermutigenden Worte versehlten die Wirkung nicht. Mit verweinten Augen, dem Abzeichen einer kummervoll durch-wachten Nacht, traten sie ins Haus, und als die andern zwei fort waren, kamen sie an die Reihe.

"Wir kommen," begann Franz mit einem Seufzer. "Weiß schon, warum Ihr kommt. Der Kilchmeier will Euch nicht heiraten laffen," unterbrach ihn die Alte.

"Ja, so ift's! Wie er gestern heimkam von seinem Rirchgang, da hat er gethan wie ein Leu wegen Agetli. Die laffe er nicht ins haus, hat er gefagt und bazu geflucht, daß wir befürchteten, die Strafe Gottes tomme jählings übers Haus. Wenn ich heiraten wolle, so muffe ich bes Weidenbauern Bree nehmen, die etwas älter und barum auch gescheibter sei als ich. Und wenn ich sie nicht wolle, so nehme er sie, und ich konne bann seinetwegen bas Agetli beiraten, aber er gebe mir nichts, baß ich's nur wiffe! Damit war' bann freilich ber Streit aus gewesen. Ich burfte ja bas Agetli nehmen, und was wollte ich mehr? Ich bin jung und ftark und tann schaffen, was an ben Mann tommt, mas Land= arbeit heißt, habe ich gedacht und gemeint, es liege uns nichts mehr im Weg. Und nun will Agetlis Bater nichts bavon wissen. Ja, wenn ich von haus aus arm ware, aber rechtschaffen, so wollte er weniger fagen; aber mit einem, ber es babeim fo haben konne wie ich, laffe er fein Meitschi nicht hunger leiben. Das fomme ihm boch zu bumm vor, und ich solle ihm nicht mehr ins Saus tommen, wenn aus ber Beirat nichts werde; das Geläuf wolle er nicht haben!"

Bei biesen Worten stockte Franzens Stimme, und bie beiben großen Kinber brachen in Schluchzen aus.

Das runzelige Geficht ber Beth verzog sich zu einem hämischen Grinfen.

"Da hat der Schatzgräberlunzi ganz recht gehabt. Das gäbe eine heitere Heirat! Wenn dir das Narrenseug einmal aus dem Schädel heraus wär', riffest du dir die Haare aus, daß du dich wie einen räudigen Hund habest von Haus und Hof jagen lassen wegen dem Meitschi, du Löffel, der du dist! Nun aber hört auf zu flennen! Das könnt ihr dann noch genug, wenn ihr einander habt!"

Franz ließ sein Nastuch fallen vor Erstaunen, als er die letzten Worte hörte.

"Bir bekommen einander doch? Hörst du, Agetli? Bir bekommen uns doch!" "Ja, ich will Euch zum Schick verhelfen!" fuhr die Alte fort. "Aber das sag' ich schon, ich wollte lieber zehn Hengste zähmen als des Kilchmeiers Grind beugen. Aber er muß doch dran glauben und mir folgen wie ein Schässein. Aber Ihr müßt nicht etwa meinen, daß das in ein paar Tagen abgemacht sei; es kann gehen bis im Herbst, bis die Medizin wirkt."

"Wir können schon Gebuld haben, wenn's nur wahr wird, gelt du, Agetli?" sagte Franz und zog das schweisgend neben ihm stehende Kind enger an sich und drückte schnell einen leisen Kuß auf dessen Wange.

Die Beth marf ihm einen brobenden Blick gu.

"Die Liebelei und Eselei hat nun aber ein Ende für eine Zeit lang, und Ihr müßt einander meiden. Habt Ihr's gehört? Ganz wie Euere Alten es wollen, müßt Ihr thun; das ist die Hauptbedingung, und der kleinste Bersstoß gegen diese Verordnung könnte alles verderben!"

"Bis im Herbst also! D, so lange können wir's schon machen, gelt, Agetli?" meinte ber Bursche und that sich Gewalt an, die in ihm aufsteigenden freudigen Empfindungen zu unterdrücken. Agetli antwortete mit einem Thränenstrom.

Wieber glitt ein schelmisches Lächeln über der Alten Geficht. Dann erhob fie fich, holte aus der Rüche eine Schüssel mit Wasser.

"Nun tüchtig brauf los geflennt!" schrie sie das Mädchen an, "und halte den Kopf hier über das Becken, bis sechs Thränen drein gefallen sind!"

Agetli gehorchte, und als das Geschäft glücklich abs gethan war, goß die Beth das Naß aus dem Becken in eine Flasche unter allerlei Sprüchen und Hokuspokus.

"So, bas war' die Mixtur für den Kilchmeier! Laß sie ihm heimlich in den Kaffee oder in die Suppe gießen, täglich einen Theelöffel voll!"

Franz nahm bas Zaubergetrank gläubigen Herzens in Empfang und reichte ber Beth ein ansehnliches Gelbstück, bas fie vergnügt einsteckte.

Leiber schien die Medizin lange gerade entgegens gesetzt zu wirken. Es war übrigens auch schwierig, sie regelmäßig anzuwenden, denn der Kilchmeier speiste jetzt häufig bei des Weidenbauern oder es kam die Bree zu ihm herüber und kochte ihm. Er hatte auf einmal einen blöben Magen bekommen, und die Speisen, die der Arzt ihm verschrieb, wußte seine alte Haushälterin nicht zuzubereiten; dazu brauchte es eine "gebildete" Köchin. Uebrigens hätte man dem Kilchmeier durchaus nichts angesehen, daß ihm etwas sehle. Er machte ja einen Kopf wie ein Truthahn und konnte stundenlang vor dem Spiegel stehen, sich herausputzen und die grauen Haare ausrupsen. Dafür war er gegen seinen Buben je länger je ruppiger und gönnte ihm bald kein rechtes Wort mehr. Arbeitete dieser fast über seine Kräfte, so sagte der Alte: "Du willst dich scheint's so hüdschli ans taglöhnern gewöhnen?" Ging Franz aus, so hänselte er ihn: "Gehst denk' zum Meinradskäppeli nach Schätzen zu graben?"

Er sah nämlich nicht ohne innern Groll, daß der Bub sich nicht mehr um das Mädchen kummere. Wie die Dinge sich seither gestaltet hatten, hätte er den Franz gar zu gerne blank und bloß von Haus und Hof wegsgeschickt, wie der "Löffel" beim ersten Putsch ja ganz einverstanden zu sein schien. Die Bree hatte dem alten Kuter nämlich Hand und Herz versprochen unter der Bedingung, daß er ihr zum voraus dreißigtausend Franken als ihr Eigentum garantiere. Wie nun machen, wenn kein annehmbarer Grund vorhanden war, den Buben zu enterben? Da gab es kein anderes Mittel, als Gelb herbeizuschaffen, gleichviel auf welche Art und Weise.

Mit jugendlichem Eifer warf er sich auf Spekuslationen in Holz, Vieh, Gebäulichkeiten u. s. w.; wenn's nur etwas zu verdienen gab. Das Seltsamste bei der Sache war aber, daß der Kilchmeier auf einmal mit der Beth, der "aus der Hölle Verwiesenen", gar kundssam wurde, mit der sonst niemand ein unnötiges Wort verlor, und er lud sie oft zu sich zur Studeten ein. Wurde ein Schwein geschlachtet oder den Imben der Honig genommen oder es sing das Frühobst zu fallen an: da mußte die Magd immer einen schwen Teil der "Here" bringen, statt dem Pfarrer oder den Kapuzinern, wie das sonst der Brauch war. Das ganze Dorf hielt sich auf über diese Verirrungen. (Schuß folgt).

## → Frost. 🔆

Dur's Fäld y flügt es Imbli, 's möcht öppis Süeßes ha, Do lache's alli Blüemli Gar grüsli fründlig a. Es sumset um und ahne, Weiß nit, wo us und y, Es Jeders winkt em zueche: "Chehr y, ha süeße Wy!" Do siügt's zur Tulipane; Jeh wird 's Margretsi\*) höhn: Mit sym rotwyße Chöpsii Het's gmeint, es syg so schön.

Es dänkt, wie's 'so verachtet Müeß blüeihe-n-uf em Fäld Und andri hebe Gastig Chuum, daß sie uf der Wält. Um End' stellt's wieder 's Chöpsti: "Jetz losch mi frili stoh; Doch wart, wenn all's verblieht het, Bisch über mi no froh!"

J. Reinhart, Erlinsbach.

Mai 1899